

zu jedem Hauptstamme gehörigen Einzelvölker ihren Grund. Politische Bedeutung aber hatte diese Eintheilung nicht; sie wird auch nach Tacitus nicht mehr erwähnt. Charakteristisch ist, daß die Erinnerung an die Verwandtschaft mit den nordischen Germanen bereits aus dem Mythos geschwunden ist. Tacitus kennt die in Scandinauonien wohnenden Stämme der Suiones und Sitones (Germ. 44. 46); Plinius (Hist. nat. 4, 13) nennt die dort wohnenden Völker als Hilleuones, Felsbewohner; aber von einer Stammesverwandtschaft mit den übrigen Germanen wissen beide nichts mehr.

Die eingehendste Kenntniß von dem Charakter, den Sitten, der Lebensweise, den socialen und den politischen Verhältnissen der Germanen bietet Tacitus in seiner Germania. Manchen erschien in der Folgezeit dieses Bild so schön und herrlich, daß man annahm, er habe nur das Ideal eines Volkes zeichnen wollen, diesem selbst zur Ehre, den entarteten Römern zur Schande und zur Warnung. Allein Tacitus' Erzählung trägt in sich den Stempel historischer Wahrheit, und die späteren Erscheinungen bei den verschiedenen germanischen Völkern sind nur die naturgemäße Entfaltung des Keimes, welchen Tacitus zeigt. Allerdings läßt er in seiner Schilderung den Gedanken durchschimmern, daß man hier die natürlichen Tugenden finde, welche den Römern durch ihre Ueberbildung verloren gegangen seien (Germania, ed. Baumstark, Leipzig 1876, Einleitung), und nur insofern, nicht aber nach der Auswahl des Darzustellenden, kann man seine Arbeit eine Tendenzschrift nennen. — Bei ihrem Eintritt in die Geschichte erscheinen die Germanen als Halbnomaden, welche im Uebergang von dem unsteten Wanderleben zur festen Ansiedelung begriffen sind. Sie haben feste Wohnsitz und Ackerbau, die Grundbedingung späterer Kultur; aber gegen ummauerte Städte haben sie Widerwillen und siebeln sich in Häusern von Holz an, wo ihnen Quell, Fluß und Hain gefällt. Einfach und schlicht wachsen die Kinder heran, freilich ohne Sorge für Reinlichkeit. Aber die Mutter selbst stillt die Säuglinge, und schon mit der Muttermilch erhalten sie die Anlage zu dem kühnen freien Sinn und zu der gewaltigen Größe und Kraft, welche beide Geschlechter auszeichnet. Die Kinder der Herren und der Sklaven wachsen unter einander auf; aber wenn sie herangewachsen sind, kennzeichnet die angeborene Kraft den Freigeborenen. Der erwachsene Jüngling wird in der Volksversammlung mit den Waffen bekleidet und dadurch als mündig erklärt; von da an begleiten ihn die Waffen durch's ganze Leben. Die Kleidung ist einfach, wie sie die Frauen selbst werden. Auch ihre Kriegs-, Jagd- und Ackerbaugeräthe fertigten sie selbst, früher aus Stein, dann aus Bronze, endlich, aber seltener, aus Eisen. Man kannte Schmuck aus Gold und Bernstein, weniger aus Silber; an geprägtem Geld hatte man nur dasjenige, welches der Verkehr mit anderen Völkern brachte. Man wußte die Flüsse

zu befahren, und die Küstenbewohner steuerten frühzeitig und kühn hinaus in's offene Meer. Die Sitte ist einfach und streng, aber nicht roh oder wild. Des Mannes Hauptbeschäftigung ist der Krieg; den Ackerbau überläßt er meistens dem Sklaven; Frau und Kinder sind thätig im Hause. Gibi's keine Beschäftigung im Feld und auf der Jagd, in der Volksversammlung und im Gericht, dann sitzen die Männer in träger Ruhe um den Herd. Festliche Gelage lieben sie alle. Die Speisen sind einfach: Obst, Feldfrüchte, Milch, Wild, Fleisch von der Heerde. Dazu wird selbstgebranntes Bier und Meth, auch importirter Wein getrunken, oft bis spät in die Nacht. Die wichtigsten Angelegenheiten berathen sie beim Trinkgelage, wenn der Wein die Zunge löst und sie nicht im Stande sind, zu heucheln; sie beschließen aber erst des andern Tages, wo die ruhige Ueberlegung zurückgekehrt ist und sie nicht mehr irren können. Leiber sind sie im Trinken unmäßig und der Leidenschaft nicht Herr; Schmähungen, Wunden und Todtschlag sind deren Folgen. Mehr noch schadet ihre Liebe zum Spiel, bei welchem sie Hab und Gut und sogar das Liebste, die persönliche Freiheit, preisgeben. Doch ist das Leben der Germanen nicht ohne tiefem Gehalt. Beim Mahle und vor der Schlacht singen sie von den Thaten der Ahnen, diesen zur Ehre, sich zur Nachahmung. Kriegerische Spiele dienen der Jugend zur Uebung. Im Kampfe sind sie heftig und ungestüm, aber nicht immer ausdauernd. Verräther und Ueberläufer werden an Bäumen aufgehängt, Feiglinge im Sumpf erstickt, und durch darüber geworfenes Flechtwerk wird selbst ihre Leiche für immer unsichtbar gemacht. Der Sinn der Germanen ist gerade, offen und ohne Falsch. Kein Volk hält mehr auf Gassfreundschaft gegen Fremde und unter einander. Die Ehe wird heilig gehalten und ist durchgehends monogamisch. Die einmal verlezte Keuschheit findet niemals Verzeihung, weder durch Schönheit noch durch Jugend oder Reichthum; denn bei ihnen lacht niemand über die Sünde, und verführen und sich verführen lassen, heißt bei ihnen nicht Zeitgeist. Die Geschenke an Kindern, Rossen und Geräthschaften, welche die Brautleute sich gegenseitig geben, bezeichnen die volle Gemeinsamkeit alles Lebens und Strebens. Selbst die Gefahren der Schlacht theilt die Frau, indem sie zur Ausdauer mahnt und zum Kampfe anfeuert. Bei vielen deutschen Stämmen bleibt die Wittve in treuer Liebe zu ihrem todtten Gatten unverehelicht. Ueber seine Kinder hat der Mann ein unbedingtes Recht; er kann die schwachen aussetzen und tödten. Die Leichen der Vornehmen werden auf einem Scheiterhaufen von bestimmten Holzarten verbrannt; jedem werden seine Waffen, manchem auch das Pferd in's Grab mitgegeben, welches mit einem Rasenhügel bedeckt wird. (So Tacit. Germ.) — Literatur: G. Waik, Deutsche Verfassungsgeschichte, Kiel 1843—1861; Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837; A. Baumstark, Germani in Pauly's Realency